

Redende Wappen alter Schweinfurter Familien

Von Fritz Kretschmer

Die Wappen sind ursprünglich als Unterscheidungszeichen der in der Rüstung ankommlichen Ringer gebraucht worden. Sie mußten daher in ihrer Ausgestaltung einfach und klar sein, damit sie auf die Entfernung richtig gedeutet werden konnten. Hierauf ist es zurückzuführen, daß in den ältesten Wappen die Heroldsbilder gegenüber den gemeinen Figuren überwiegen. Beiden war anfangs gemein, daß sie nicht in eigener Bezeichnung zum Träger standen; die Heroldsbilder sind — von seltenen Ausnahmen abgesehen — abstrakte Flächenwirkungen, die nur zur besseren Beschreibung gegenständliche Namen, wie „Falk“, „Balken“, „Leiste“, „Faden“ usw. erhalten haben. Von den gemeinen Figuren treffen wir den Löwen und den Adler mit ihren Abarten am häufigsten, also Tiere, die als Vorbild für Stärke, Kühnheit und Eiferwert gewiß wurden und die auch als Jagdbeute dem Träger Ansehen verschafften. Selbst als daneben andere Lebewe und tote Dinge als Schildbilder Verwendung fanden, hat man vorerst nicht an eine sinnhafte Verbindung mit dem Namen des Trägers gedacht. Es scheint vielmehr, daß erst mit zunehmendem Gebrauche von Wappen und durch den Einfluß der Siegel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, diese Art aufkam, die wir als „redende Wappen“ bezeichnen. Sie ist als eine Art Mode anzusehen, die vielfach zu Wappendänderungen und -Verbesserungen führte, und besaß darin, durch eine gewisse Figur den Namen des Wappenträgers sinntfölig wiederzugeben. Z. B. wurde das alte Hohenberg'sche Wappen, das zeigt, oben den wachsenden Reichenstein, unten einen Schach zolgt, verdrängt bzw. verdeckt, durch ein redendes Wappen: in Gold auf grünem Dreiföb eine schwarze Henne. Dem erst später einsetzenden verbreiteten Gebrauche bürgerlicher Wappen ist es zuzuschreiben, daß dabei verhältnismäßig wenig reine Heroldsbilder verwendet werden und unter den Wappen mit gemeinen Figuren die redenden einen großen Raum einnehmen. Der Erbengrößkraft wurde besonderer Raum gelassen, als mit dem durch die Feuerwaffen bedingten Ende der Rittersiere das Wappen vom blutlichen Gebrauchsgegenstand in die Familie zurückgedrängt und — unbedeutenderweise — mehr oder weniger auf den Gebrauch als Siegelbild, Eigentumszeichen und Schwadestück beschränkt wurde. Auch bei den Wappen der Schweinfurter Familien finden sich zahlreiche redende Wappen.

Dieser Begriff wird mitunter sehr weitgefaßt. Man sollte indessen nur die Fälle von engerer Innenverwandtschaft des Schildbildes oder des Kleinodens zu dem Namen des Trägers so bezeichnen; denn es ist nicht zu vergessen, daß dort, wo der Träger Einfluß auf die Gestaltung des Wappens hatte, selbstverständlich der Wunsch bestand, irgendeine persönliche Verbindung zum Wappeninhalt zu schaffen, sei diese offen oder verdeckt.

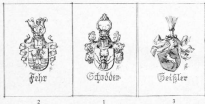
Andererseits sind durch willkürliche oder fahrlässige Veränderungen der Namen in der Schreibweise und dadurch vielfach auch in der Bedeutung, ferner durch Wandlungen der Schildbilder, indem man sie falsch gedeutet oder gedeutet hat, Wappen, die ursprünglich einmal redend waren, heute nicht mehr als solche erkennbar. Dies kann auch mitunter dadurch verur-

sacht sein, daß (mundartliche) Bezeichnungen der Gegenstände, die früher dem tatsächlichen Gebrauch dienten, oder diese selbst im Laufe der Jahrhunderte ungebrauchlich und durch andere ersetzt wurden (Vergl. „Fend“).

Um einmal zu untreiben, wie weit Wappen redend gestaltet werden können, mögen hier gewisse Gruppen derselben aufgezählt werden. I. Die klarsten Fälle sind die, wo der Name unmittelbar durch einen bestimmten Lehnorden oder toten Gegenstand wiedergegeben werden kann: unter den Schweinfurter Familien gehören hierzu unter anderem „Lamm“, „Wolf“, „Fuchs“, „Vogel“, „Stör“, „Krebs“ als Namen aus dem Tierreich; „Korn“ = Korn, „Sonn“, „Weiß“, „Fischel“ aus dem Pflanzenreich; „Engel“ aus dem himmlischen Bereich. Als Werkzeug und tot Gegenstände: „Harnzer“, „Zange“, „Räder“ usw. Auch „Glock“ darf man hierzu rechnen.

Ein kleiner gedanklicher Umweg ist schon nötig bei „Hartlaub“ oder „Hartzer“. Zur Darstellung des „harten Laubes“ hat man hier einen Eichenast mit Blättern und Früchten gewählt, während der „harte Mann“ durch einen geharnischten wiedergegeben wird.

War weiß, daß der Hirschkäfer „Schröter“ heißt, weil seine Raupen das Holz zerschneidet, erkantet ihn als Wappentier der Schröder ohne weiteres an (Abb. 1). Die verschiedenen (mundartlichen) Schreibweisen verlangen dabei Berücksichtigung, z. B. die Vertauschung von harten und weichen Mitlauten wie P = B, K = G, T = D, und die ähnlicher Selbstlaute wie E = O = A, I = U = Y usw.



„Fehr“ = der Führer mit seinem Schilfbüchel vor dem Wollerbüchel ist nicht erkennbar (Abb. 2). Bei „Fend“ muß man wissen, daß darunter ein junger Bauer (Fart) verstanden wird. Fend weist nämlich an, daß das Wappen „Bart“ zwei Fleischbeile aufweist. Im allgemeinen wird man geneigt sein, bei diesem Namen an einen bärtigen Mann zu denken. Früher haben aber die Beile — Barten gehalten. In Hellebarde = Hellebarthe, dem Spiel mit der beidseitigen Schneide, ist heute noch das Wort lebendig, während es selbst im meständigen Handwerk wie in dem der Metzger, Zimmerer, Küler, nur wenige als Namen für ihr Werkzeug kennen.

Manche Namen lassen sich auf mehrere Begriffe zurückführen. So z. B. „Geißler“ auf Geiß, das Tier, und auf Geißel, die Peitsche. Diese Deutungsmöglichkeit ist im Wappen ausgewertet, indem der Schild einen springenden Geißbock und das Kleinschild ein Rutenbüschel als Geißel zeigt. (Abb. 3).

Oft steht statt des ganzen Gegenstandes nur ein Teil, der ihn kennzeichnet, für den Namen, und heraldische Figuren wie Löwen, Greifen und dergl. halten ihn. Im Wappen Johann Christian Schmidt trägt der Greif das Helmrisen, während sich Dr. Joh. Heinrich Schmidt, der Sohn des Bürgermeisters Dr. Elias Schmidt, einem Hammerhaltenden Löwen angeschlossen hat. (Abb. 4).



4

5

6

Das Wappensteiners, des „Wehnens“, Schild schmückte ein zerbrochenes Rad, den der Sippe Herold dem gekrönten Zapfen — Heroldsstäbe, und die Familie „Kämpf“ hat zwei geschützte Starnbaken als Wappenbild. Diese sind zugleich ein Beispiel für außer Gebrauch und daher in Vergessenheit geratene Gegenstände, denn diese an den Enden spitzbaren Haken werden beim Ersternten von Wehnmann in die Hebelstiche und Fagen geklemmt, um Klammern zu schaffen. Das wie bei „Bräcker“, als dem Mann an der Brücke, diese als Schicklicher untreffen, überrascht uns nicht, auch die gekrönten Morgensterne und das Gerkreuz stellt zu „Schweiner“ schnell die Gedankverbindung her. Ebenso verhält es sich bei dem mit zwei Schüsela belagten Pfahl im Wappen der „Schäffler“, oder dem mit seinen Vorderpranken je einen Teller haltenden Löwen der bürgerlichen und adelichen Familie Teller.

Während bei diesen Beispielen ein Teil für den ganzen Gegenstand steht, gibt es auch eine Reihe Fälle, in denen nur ein Teil des Namens eodend wiedergegeben wurde. Von Ungelhardt erscheint nur der Engel im Wappen, von Spießhainer nur der Spieß tragende Arm, von Oberhardt der Oberkopf, von Schwarzbauer nur der Schwarz. Dies sind noch ausgedehnte Beziehungen. Schwieriger ist die heraldische Färbung von Gold und Schwarz bei Schattmann zu deuten, soll sie doch an Sonne und Schatten erinnern. Da hier die Eindeutigkeit fehlt, — denn man könnte ebenso gut dieses Wappen für den Namen Hell oder Dunkel wählen — kann man über die Berechtigung, von einem rotenden Wappen zu sprechen, Zweifel hegen. Ebenso verhält es sich

bei dem Wappen Schöpf, bei dem die Tätigkeit des Schöpfens sinnbildlich durch die Waage, und bei dem Wappen Metzger, wo der Beruf durch das Opfertier mit der Kreuzfahne angedeutet wird. Da letzteres allgemein schon als Zunftzeichen gilt, ist es für ein Familienwappen nicht glücklich gewählt.

Es ist insofern nicht ohne Reiz, den Gedankenverbindungen nachzugehen. Mäurer wird das, was im Schildebild angedeutet wurde, im Kleinod noch verstärkt. Das gilt z. B. für die Wiedergabe von Tätigkeiten, die als Berufsbezeichnungen, wie Schmied, Sattler, Geiger, nicht bestehen. Die Familie Hübler = Heuler, wählt das Paushorn und im Kleinod den Wächter, der es bläst oder heulen läßt. Bei Schüllermann erscheint im Schild ebenfalls das Horn und im Kleinod ein Gewappeter mit Helmbunde. Hier sind die Beziehungen noch lockerer: Es ist also der Mann, der das Horn erschallen läßt, dargestellt. Die Gumpert wachen ihren Namen, der ja „Springer“ bedeutet, durch einen springenden Bock im Schild auszumücken, und lassen ihn im Kleinod wachsend wiederkehren. (Abb. 5).

Bei Haberer hebt ein aufliegender Vogel aus dem Spalt eines Zweiberges eine goldene Kugel.

Erfindergebnisse setzen diejenigen Namen voraus, die ungenüßliche Begriffe z. B. Eigenschaften bedeuten. Hier sind Umschreibungen oder Andeutungen möglich. „Brand“ ist so durch brennende Äste, „Schön und Schöner“ durch eine (schöne) Blume, „Höflich“ — höflich durch einen Blumen reichenden Arm wiedergegeben. Der Name „Treu“, als Ableitung von „Dreier“ und „Treu“ gedacht, erscheint im Schild als drei verschiebende Ringe, ferner als Gold und Blau, die Farben der Treue, und schließlich als Brückenkopf im Kleinod, da auch der Hund das Sinnbild der Treue ist.

Eine besondere Geschichte hat das Wappen der Raffer. Dieser Name, der von Ruler ruffare = Herold abzuleiten ist, zeigte auch einen Herold im Schilde; 1625 ist ein solches Siegel auch im Gebrauch gewesen. Nachdem der sehr begüterte Raffer wiederholt seinem Kaiser mit Geld angehalten hatte, wurde ihm ein neues Wappen verliehen, das nun in dem von Weiß und Schwarz gehaltenen Schilde drei Goldstücke (2-1) in verwechselten Tinkturen zeigt. So ergibt sich eine andere Wortverwandtschaft, nämlich die zu „Raffer“.

Dass es mäurer wichtig ist, sich bei der Deutung von Wappeninhalten mit kulturgeschichtlichen Umständen zu befassen, ergibt sich beim Namen „Hunisch“, der gleichzusetzen ist mit hussisch. Mit den Hunen verband man den Begriff Ungarland, das ja so schwer von ihnen bestärmt worden ist und in dem König Attila residierte. Durch die Beiradelung mit deutschen Stämmen und deren tapfern Kämpfe war es besonders bekannt, zudem gab die Donau günstige Fruchtbarlichkeiten nach dem Westen und führte auch den heute noch berühmten ungarischen Wein herbei. So sieht also der im Wappen dargestellte Rutenstock tatsächlich in gedanklicher Verbindung mit dem Namen Hunisch.

Eine Änderung der redenden Wappen ins Unverständliche erfolgte durch die teilweise überstülpte Mode, sein Wappen zu verbessern. Dies geschah gelegentlich bei Heiraten und zwar aus Höflichkeit und Ehrerbietung gegenüber der Familie der Gattin, indem man aus deren Wappen Teile ins eigene übernahm. Ein Beispiel dafür ist das Wappen Schöner, in dessen Kleinod der Krebs gelangte, nachdem in zwei Geschlechterfolgen hinter-

einander die Männer Krebsstichter als Frauen erkoren hatten. (Abb. 3) Hier blieb das Schildbild glücklicherweise unberührt. Dies trifft sonst nicht immer zu. Wappverbesserungen, man müßte in vielen Fällen richtigerweise Verschlechterungen sagen, sind oft persönlicher Eitelkeit entsprungen, um ein möglichst reichhaltiges Wappen aufzuweisen, oder sich ein individuelles Wappen zu schaffen, das, nachdem es ja vererbt werden soll, seinen Zweck dann meistens verliert. Auch bei anderen Schweinfurter Familien kennen Wappenveränderungen vor, jedoch sind sie meistwill; z. B. bleibt das ursprüngliche rotende Wappenbild vorn im Schild des Dr. Joh. Meier Schmidt durchaus erkennbar, während hinten das Bauschwappe eingefügt ist. (Abb. 4). Manche Wappen haben im Laufe der Zeit ihre ursprünglich rotende Art verloren, weil sich der Name oder das Wappenbild selbst veränderte. Die Namensänderung hat verschiedene Ursachen. In der schweizerischen Schrift früherer Jahrhunderte sind manchmal Großbuchstaben nicht eindeutig festzulegen. Das gilt zum Beispiel für die Buchstaben K N und A U X, auch bei kleinen Buchstaben sind Irrtümer nicht ausgeschlossen. Während sich im fortlaufenden Satz aus dem Sinn das richtige Einzelwort ergibt, fehlt bei Eigennamen diese Möglichkeit. Mangels einer Rechtschreibvorschrift und durch Hörfehler sind weitere Veränderungen der Namen entstanden. So hat sich z. B. bei dem Namen Krackhard, der heute z. Teil als „Raben“ — oder „Krahenwald“ gedeutet wird, nachweisen lassen, daß ein Urhahn Krackher geheißen hat. Aus anderen Umständen ist außerdem zu vermuten, daß durch unklare Schrift das „a“ anstelle eines kleinen „u“ gelesen ist. Wenn heute im Wappen dieser Familie eine Krücke dargestellt wäre, die damals den Namen veranschaulicht hätte, würde es niemand als „rotendes“ Wappen anerkennen geseigt sein. Man möchte aus dieser Betrachtung annehmen, daß sich im Laufe der Zeit die Krücken zu Schiffehaken verwandelt haben!

Die Wahl eines rotenden Wappen liegt, wenn es der Name zuläßt, nahe, weil es auf einfache Art den Wappeninhalt mit dem Träger in eine geistige Beziehung bringt. Aus den dargelegten Umständen ist das Vorkommen solcher Wappen noch häufiger anzuschreiben, als es oben in schon ausgerechnlich wird. Wappen sollen, wenn sie den Wert als Kennmarke der Geschlechter und damit als Wegweiser in der geschichtlichen Forschung behalten sollen, im Hauptinhalt unverändert bleiben. Von diesem Gesichtspunkte aus bergen rotende Wappen, die zu einfach den Namen wiedergeben, die Gefahr, daß bei einander völlig fremden Geschlechtern Wiederholungen auftreten. Namen, wie Scheuer, Müller, Bock usw. sind natürlich in den verschiedensten Orten unabhängig voneinander als Zuzuzamen entstanden. Die genealogische Forschung wird hier also mit Schlußfolgerungen auf Verwandtschaft sehr vorsichtig sein. Für die Schaffung von neuen Wappen muß aus den gleichen Gründen angestrebt werden, durch deutliche Unterscheidungen in den Titularen und durch Betzeichen Verwechslungen möglichst auszuschließen.



Die Castelfche Münze zu Volkach

Von Erhard Krause, Castell

Am 24. Juli 1298 erteilte König Wenzel dem Grafen Wilhelm zu Castell das Privileg, in seiner Stadt Volkach Pfennige und Heller schlagen zu lassen. Die im Fürstlichen Archiv noch heute bewahrte Urkunde trägt Art. 669, gibt, ein Stück früher Volkacher Stadtgeschichte ins Zeigegesehen zu rücken.

Karl der Große — auch in dieser Hinsicht der Vater Europas — hat das Goldwesen als königliches Münzregal auf lange Sicht geordnet und mit der Einführung des Silberpfennigs, wie die Fachleute sagen, das „Pfennigzeitalter“ begründet. Nebenbei: Auf dem Karolinger Silberpfennig geht die heute noch gebrauchte, aber ein wenig altnordische Abkürzung zurück, als dem ersten Buchstaben *l* der ursprünglichen Bezeichnung *denarius argenteus*. Die Nachfolger Karls des Großen gaben die Privilegien der Reichsgewalt in den nächsten Jahrhunderten immer mehr preis. Um 1400 besaßen bereits zahlreiche Landesherren ein eigenes Münzrecht. König Wenzel, der sein Leben darin erschöpfte, die Machtkämpfe der weltlichen und geistlichen Fürsten, der Städte und Ritterschaften zu schlichten, verlor das begehrte Münzrecht an viele seine Anhänger, zu denen Graf Wilhelm gehörte; kurz zuvor hatten im fränkischen Raum die Grafen von Rieneck das gleiche Privileg erhalten.

Nach der überlieferten Rechtsübung durften Münzen nur in Städten geschlagen werden. Da die Grafschaft Castell nur eine Stadt, nämlich Volkach, zählte, wurde die Genehmigung für diese ausgesprochen.

Der Silberpfennig war damals immer noch die gängigste Münze. Er mußte einen Gehalt von etwa einem halben Gramm Silber haben. Da die Münze mit Kupfer legiert wurde, würde sie heute etwa einen Metallwert von sechs D-Pfennigen besitzen. An der Kaufkraft gemessen, was allerdings recht schwer zu ermitteln ist, kommt der Wert des Silberpfennigs vom Jahre 1400 etwa heutigen zwanzig D-Pfennigen gleich.

In der Urkunde ist festgelegt, daß die Münze KORN und AUZZAHL, wie vorgeschrieben, haben muß. Unter Korn versteht man den oben geschilderten Silbergehalt, Anzahl bedeutet die Stückzahl, die aus einer bestimmten Gewichtseinheit geschlagen werden darf. Die Aufsicht führte ein „Münzwart“.

Durch die Festlegung des Edelmetallkorns glaubte man die Wertbeständigkeit des Geldes festgelegt zu haben; die Strenge der Bestimmung ließ, wie immer in solchen Fällen, erkennen, daß der vielfältige Mißbrauch durch falsche Legierung, nachträgliches Bescheiden u. a. bekannt war. Nicht geüßig scheint jedoch den Fachleuten damals gewesen zu sein, daß der Silberpreis selbst den Schwankungen ausgesetzt war, welche die Erzeugungskosten und der Geldbedarf verursachen.

Die Urkunde gebraucht die Bezeichnung „geschlagen“, da Münzen damals mit Hammer und Eisenstempel von der Hand aus der Hochlegierung geschlagen wurden. Aus dieser Technik rührt übrigens das Wort „Pfennig“ her. Beim Schlagen des Silberblechs stülpte sich ein Rand auf, der das Stück nach dem Schneiden wie eine kleine Pflanze aussehen ließ.